Wunderheiler und Volksfeind

Anekdotische Beiträge zur Kulturgeschichte der Krebse

E. EDER
J. PETUTSCHNIG
R. PATZNER
T. KAUFMANN

Abstract

Anecdotical Contributions to the Cultural History of Crayfish

Being commercially exploited, freshwater crayfish left cultural traces almost everywhere. Crayfish occur in sayings, names of villages and rivers, mythology, superstition, fables, tales and novels. One of the most popular "modern fables" is the story that crayfish were given to the domestic servants as a cheap food because they were so frequent. This tale is still going on but in fact descends from a novel by Theodor FONTANE, "Jenny Treibel".

Crayfish were thought to serve as a medicine against several diseases, including even cancer, until the last century. Aspects of astrology, fishery, and early thoughts of threats and protection are also mentioned.

Stapfia 58,
zugleich Kataloge des OÖ. Landesmuseums,
Neue Folge Nr. 137 (1998), 257-274



Abb. 1:
Brunnen in der St. Pöltener Fußgängerzone. Bronzeguß, Hans FREILINGER, Krems, 1987. Foto: E. EDER.

Einleitung

In der Fußgängerzone von St. Pölten steht ein Brunnen: Zwei Kinder heben einen Stein auf, unter dem ein großer Flußkrebs sitzt (Abb.1). Dieser Krebsbrunnen erinnerte uns daran, wie wir als Kind im unbeschwerten Spiel am nahen Bach erste „Freilandzoologie" betrieben hatten, andererseits war er der Anlaß, nähere Recherchen zum Auftreten von Flußkrebsen in Kunst, Sprache und Mythologie durchzuführen. – Wo immer ein Tier wirtschaftlich von Nutzen war, existieren unzählige historische Dokumente, Kunstwerke, Märchen und Sagen, die sich mit ihm befassen. Wir können daher nur anekdotisch einen Bruchteil des im deutschsprachigen Raum vorhandenen Kulturguts präsentieren. Möglicherweise wird der eine oder andere Leser dazu angeregt, selbst nach solchen Dokumenten Ausschau zu halten. Die Autoren nehmen weitere Hinweise auf interessante Zeugnisse der alten Beziehung Mensch-Krebs gerne entgegen.

Etymologie, Ortsnamen und Sprichwörter

Krabbelnde Panzer

Das deutsche Wort „Krebs" bezieht sich auf die „krabbelnde" Fortbewegungsart des Tiers. Zusammen mit der Krabbe gehört der auf den deutschen und niederländischen Sprachraum beschränkte Name (mhd. krebiz, ahd. crebiz, chrepaz(o), mnd. krevet, niederl. kreeft) zur Wortgruppe von „krabbeln". Vermutlich besteht auch über die Wurzelform „gerbh-" (kratzen, ritzen) ein etymologischer Zusammenhang zu „kerben", Kerbe" und „Kerfe" (DRODOWSKI 1989), womit der Krebs auch sprachlich richtigerweise als *Kerb*tier (Arthropode) identifizierbar ist.

Im Lateinischen heißt Krebs „cancer", und zwar (wie heute) in der dreifachen Bedeutung als Tier, Sternbild und Krankheit. Abzuleiten ist „cancer" aus dem altindischen „karkatas" (Krebs) bzw. „kankatas" (Panzer). Krebse sind also folgerichtig „Gepanzerte".

Aus der selben Wurzel leitet sich das altgriechische „καρκίνος" (vgl. Karzinom) ab (PETSCHENIG 1971). Als wissenschaftlicher Name ist *Cancer* heute nur noch für die Gattung der Taschenkrebse in Verwendung.

Ortsbezeichnungen und ihre Bedeutung

Bachnamen und Ortsbezeichnungen sind vielerorts noch stumme Zeugen des einstigen Krebsreichtums in unseren heimischen Gewässern. So sind österreichweit in den aktuellen ÖK-Karten 1:25.000 über 30 Gewässer mit den Namen Krebs(en)bach (oder den Dialektsynonyma Kroisen-, Kressen-, Groissen- oder Kreuzenbach) zu finden (Hydrographischer Dienst Österreichs 1995, WIMMER & MOOG 1994).

In Unterkärnten leiten sich viele Ortsbezeichnungen von „Rak" und „Rakovica" (slowenisch für Krebs und Krebsenbach) ab. So kann beispielsweise der Ort Raggane im Lavantal als „Krebsenbachdorf" übersetzt werden. Die Ortsbezeichnung Raglach (ebenfalls im Lavanttal) ist ein Hinweis für ein ehemals häufiges Vorkommen von Krebsen. Nach KRANZMAYER (1959) kann die Ortsbezeichnung als „bei denen in der krebsenreichen Gegend" übersetzt werden. Die Bezeichnung Raglbach leitet sich ebenfalls vom slowenischen Rak ab (KRANZMAYER 1959).

„Krebsrot" – Krebs blau ?

Die gängige Bezeichnung „krebsrot" mag manchen glauben lassen, Flußkrebse wären von Natur aus rot. Tatsächlich zeigen sie diese Farbe nur auf den Tellern festlich gedeckter Tische. Die tatsächlich meist erdig braune Färbung der Krebse setzt sich aus grünen, blauen, braunen und roten Farbpigmenten zusammen. Lediglich beim Kochen werden mit Ausnahme der roten Pigmente alle anderen zerstört. Eine alte Technik, *lebende* Krebse rot zu färben, ist heute wohl aus Tierschutzgründen abzulehnen, auch wenn dies zu damaligen Zeiten dem Gaudium („Abentheuer") der Festgäste gedient haben mag:

> *„So einer ein lebendigen Krebs mit Brandten-Wein besudelt oder legt, und den Wein anzünd, so wird er zu Stund roth: mag also zu einer Abenthewer mit gesottenen Krebsen lebendig gezeigt werden"*
>
> (GESNER 1670).

Vielleicht bezog sich Gottlieb Konrad PFEFFEL in seiner Fabel auf diese Unsitte (SCHENDA 1995): Ein bei lebendigem Leibe gekochter Krebs wird von einer Fee in den Bach zurückgeworfen. Seine Brüder sind neidisch über das rote „Cardinals-Habit" und wollen ebenfalls so elegant gekleidet sein. Der Dichter mahnt zur Zufriedenheit mit dem eigenen Stand:

> ***„Du wünschest Dir den blendenden Ornat,***
> ***Der deinen Nachbarn schmückt, zu tragen.***
> ***O! laß zuvor dir im Vertrauen sagen,***
> ***Wie viel er ihn gekostet hat."***

Selbst innerhalb eines Bestandes kann die Körperfärbung der Edelkrebse sehr unterschiedlich sein. Sehr selten kommen Krebse mit auffallend abweichender Färbung, meist einer mehr oder weniger starken Blaufärbung vor. Oft wird fälschlicherweise angenommen, daß dies auf den Untergrund oder auf die Nahrung zurückzuführen sei. Tatsächlich liegt die Ursache in einer Pigmentverschiebung. Aquarienversuche haben gezeigt, daß Jungkrebse in abgedunkelter Umgebung nach zweimaliger Häutung eine Blaufärbung aufwiesen (HAGER 1996). In der älteren Literatur sind immer wieder Hinweise über abnorm gefärbte Krebse zu finden. 1900 wurde ein „indigoblauer" Krebs in den Rechelheimer Teichen bei Afritz gefunden (FRAUSCHER 1900). Noch seltener sind Meldungen über völlig weiße Krebse:

> ***„Ein weisser Krebs wurde am 27 Oktober vom Fischmeister Rauch zu Steindorf im Ossiacher See gefangen. Derselbe hat, vom Stirnstachel bis zur Schwanzflosse gemessen, eine Länge von 10,3 cm. Der bekannte Fischzüchter Herr Schlagl aus Wien hat ihn für das Wiener Aquarium übernommen."*** (LEON 1881).

„Ein Krebs lernt niemals vorwärts gehen"

Dieser sprichwörtliche Irrtum (BEYER & BEYER 1996) ist auch heute noch weit verbreitet. Tatsache ist, daß Krebse sowohl (im Normalfall) vorwärts als auch rückwärts krabbeln können. Lediglich beim Schwimmen im freien Wasser - meist auf der Flucht - bewegen sich Flußkrebse rückwärts fort: durch rasches Schlagen (Einklappen) des Hinterleibs. In Zusammenhang mit diesem Irrtum steht beispielsweise der sogenannte „Krebsgang" (gilt als ängstliche, konservative Einstellung, DRODOWSKI 1989) oder die Technik „Krebs" in der kontrapunktischen Musik (siehe unten, „Bach-Krebs und Zwölfton-Krebs").

Der die Welt tragende Krebs (Abb. 2) soll analog dazu den (negativen) Lauf der Welt („Orbis Iter") darstellen. Schon in der Antike ging es mit allem „bergab"...



Abb. 2:
„Orbis Iter": Der Lauf der Welt auf dem Rücken eines Krebses. Aus HENKEL & SCHÖNE (1996).



Abb. 3:
„Simul ante retroque": Der Krebs kann vorwärts und rückwärts gehen. Aus HENKEL & SCHÖNE (1996).

Miraris cancri dorso consurgere mundum?
Desine: sic hodie vertitur orbis iter
(„Du wunderst dich, daß auf dem Rücken eines Krebses die Welt aufragt? Laß das, so ist heute der Lauf der Welt". Valerian. Hierogl. XXVIII 41,

zit. in HENKEL & SCHONE 1996).

Positiv betrachtet, kann man die Fähigkeit, sowohl vorwärts als auch rückwärts („simul ante retroque", PLINIUS der Ältere) zu gehen, als bedachtsames Vorgehen, Wendigkeit oder kluge Anpassung deuten (Abb. 3):

L'escreuice est de cheminer habile, Tant en auant, qu' en arrier' s'il fuyt: Changer noz meurs est chose tres utile, Quand nous voyons, que ce faire nous duit.
(„Der fliehende Krebs kann ebenso geschickt vorwärts wie rückwärts laufen. Es ist sehr nützlich, unsere Lebensart zu ändern, wenn wir sehen, daß das notwendig wird".

La Per. Mor.,
zit in HENKEL & SCHONE 1996).



Abb.4:
Seitenaltar der Rottenbucher Kirche. Dieser Krebs soll dem Hl.Franz Xaver sein Kruzifix wiedergebracht haben.
Foto: M. KELLER.

„Mancher meint, er fische, und er krebst nur"

Dieses Sprichwort will nicht etwa ausdrücken, daß Krebse eine weniger begehrte Speise wären als Fische. Es spielt mit der Doppelbedeutung von „krebsen", das nicht nur „Krebse fangen" bedeutet, sondern auch „sich erfolglos abmühen" (BEYER & BEYER 1996).

„Den Krebsen pfeifen gehen"

„Sonst sagt man in Crain im Sprichwort: Scheu je rakam susigat, oder puide rakam suisgat. Welches auf Teutsch soviel geredt als: Er ist hingegangen den Krebsen zu pfeiffen. Oder er wird gehen den Krebsen zu pfeiffen. Und damit wird soviel gedeutet als: Er ist gestorben! oder: Er wird sterben."

(VALVASOR 1689).

Ob dieses Sprichwort tatsächlich authentisch ist, muß angesichts des übrigen Berichtes VALVASORS (s. u.: „Eine von vielen Möglichkeiten des Krebsfanges") bezweifelt werden.

Sir Krebs

Entgegen der Meinung vieler Studenten hat der „Krebs-Zyklus" absolut nichts mit Flußkrebsen zu tun, sondern ist nach seinem Entdecker, dem deutsch-britischen Biochemiker Sir Hans Adolf KREBS benannt, der 1953 gemeinsam mit F. A. LIPMANN den Nobelpreis für Medizin erhielt (CSIHAK et al. 1978). Auch in Österreich gibt es KREBS-Namensvettern: Allein im Wiener Telefonbuch füllen „KREBSE" immerhin mehr als zwei Spalten. Woher sich dieser Nachname tatsächlich ableitet, ist den Autoren nicht bekannt.

Alte und neue Sagen: Mythologie und Aberglaube

Göttliches Symbol

Da er bei der Häutung den Panzer wechselt, gilt der Krebs gelegentlich als Symbol der Auferstehung, bei Konrad V. WURZBURG aber auch als Symbol Christi. Der Flußkrebs erscheint (deshalb?) unter anderem auch als Wappenzeichen des deutschen Kardinals Nikolaus v. KUES (1401-1464) und ist sowohl

auf seinem Grabdenkmal in S. Pietro in vincoli (Rom) als auch auf dem von ihm gestifteten Nikolaus-Hospital in Bernkastel-Kues mehrfach dargestellt (HENKEL & SCHÖNE 1996).

Der hl. Franz Xaver und der missionierte Krebs

Francisco de XAVIER wurde 1506 in Navarra geboren, 1537 zum Priester geweiht und war als bedeutender Jesuit und Prediger im ostasiatischen Raum tätig. In Goa, Indien, den Molukken und Japan wirkte er als Missionar und starb 1552 auf der Insel Sancian bei Kanton im Südchinesischen Meer. Der Legende nach verlor der Heilige bei einer Bootsfahrt sein Kruzifix. Ein Krebs (allerdings sicher kein Flußkrebs) soll es ihm in der Schere zurückgebracht haben. In Rottenbuch (Deutschland) ist eine angebliche Reliquie des Heiligen aufbewahrt. Der barocke Seitenaltar der dortigen Kirche zeigt einen Engel mit einem Flußkrebs in der Hand (Abb. 4), welcher ein Kruzifix in seiner Schere hält. Der Künstler konnte sich unter einem „Krebs" offenbar nur einen Flußkrebs vorstellen (M. KELLER briefl. Mitt.).

Arme Seelen im Fegefeuer

Eine alte Verleumdung, die angeblich von Protestanten verbreitet wurde, erzählt, daß die Katholiken Krebsen kleine Kerzen auf den Rücken klebten und die unheimlichen Tiere dann in dunklen Kirchen oder auf Friedhöfen umherlaufen ließen, um damit die Existenz von armen Seelen im Fegefeuer zu beweisen. Der Ursprung dieser Legende ist ein Schwank des Italieners Franco SACCHETTI (Ende 14. Jhdt.) über den Maler BUFFALMACCO. Damals waren die Kerzenträger aber „Kellerkäfer" (also wahrscheinlich Asseln) gewesen. Später fand der Schwank von den Lichterkrebsen durch Erasmus von ROTTERDAM weite Verbreitung (SCHENDA 1995).

Füchse beim Krebsfang

Der letzte katholische Erzbischof von Schweden, Olaus MAGNUS, wurde im 16. Jahrhundert nach Italien verbannt. In seinen Schilderungen Skandinaviens, die offenbar einer blühenden Phantasie entstammen, zeigte er, wie die dortigen Füchse mit „Schwanzfischerei" Krebse fingen. Nebenbei sollen sich die Füchse auch ihrer Flöhe entledigt haben, indem sie beim Untertauchen ein Grasbüschel im Maul hatten, auf das sich die Parasiten vor dem Wasser zurückzogen (Abb. 5).

Die Mär von den billigen Krebsen

Wenn von Flußkrebsen die Rede ist, hört und liest man immer wieder, daß Krebse einst so häufig und billig waren, daß sie als regelrechtes „Arme-Leute-Essen" galten. Sechzig Krebse sollen um 1900 gar nur einen Pfennig gekostet haben (ANONYMUS 1996). Bekräftigt

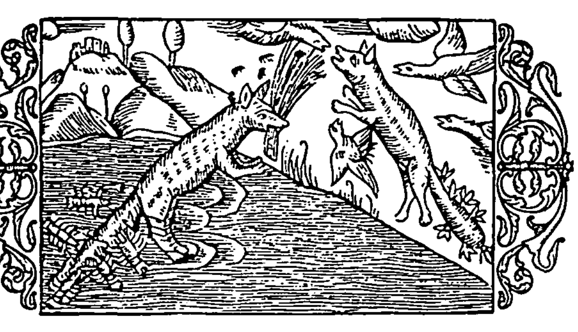


Abb.5: Fuchs beim Krebsfang, eine Lügengeschichte von Olaus Magnus. Aus FORSMAN et al. (1994).

wird diese Anekdote meist durch die angebliche kaiserliche Verordnung, daß es verboten war, den Dienstboten mehr als drei Mal wöchentlich (!) Krebse vorzusetzen (HAGER 1996). Tatsächlich sind diese Geschichten nicht oder nur schlecht recherchiert und gehören wohl zusammen mit Gerüchten wie der „Spinne in der Yucca-Palme" oder der „Maus im Jumbo-Jet" ins Reich der „modernen Sagen" (BREDNICH 1991a, b). Zur Illustration des früheren Krebsreichtums wird von manchen älteren Fischern auch gerne erzählt, daß Krebse so häufig waren, daß damit die Felder gedüngt wurden (KAUFMANN unpubl.). Wortgleiches Fischer- oder Jägerlatein existiert über einige andere, heute seltene Tierarten, z. B. den Huchen (*Hucho hucho*) und wird aus Sensationslust — früher war alles besser! — oft unkritisch übernommen.

Geht man der legendären „kaiserlichen Verordnung" auf den Grund, so ist die einzige verfügbare Primärquelle eine literarische, wahrscheinlich frei erfundene, nämlich Theodor FONTANES „Frau Jenny Treibel" (1892) (siehe Beitrag SEDLACZEK in diesem Band). Ganz im Gegensatz dazu beschreiben bis ins 15. Jahrhundert zurückgehende zeitgenössische Berichte Flußkrebse stets als kulinarischen Luxus, der auf Festmählern des Adels

und des Klerus hoch geschätzt war („Reisetagebücher des P. SANTONINO): (EGGER 1947); siehe auch Beitrag SEDLACZEK in diesem Band). Detailliert überlieferte Menüpläne und Einkaufslisten beweisen, daß Flußkrebse den „Herrschaften" vorbehalten waren, während die Dienstboten wochentags hauptsächlich Sterz und Knödel (Fleisch nur am Sonntag) zu essen bekamen (MEYER 1993).

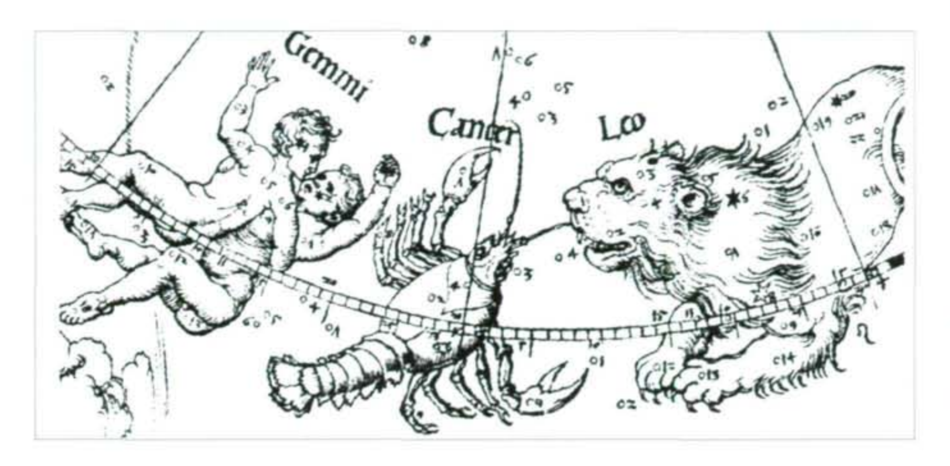


Abb. 6:
Ausschnitt der „Imagines coeli septentrionales cum duodecim imaginibus zodiaci" von Albrecht DÜRER. Aus MAILLY-NESLE (1995).

Auch die große Anzahl im Wien der Jahrhundertwende verkaufter und verspeister Flußkrebse, ebenfalls oft als Beleg für ehemals unvorstellbar große Krebsvorkommen in Österreich genannt, ist in erster Linie auf Importe, vor allem aus Galizien, Bosnien und Ungarn, zurückzuführen (KRISCH 1900). Sicherlich waren Flußkrebse früher häufiger als heute, und vielleicht wurden Krebse dann und wann auch bei der ärmeren Landbevölkerung aufgetischt, wenn Bauernbuben sie im nahen Bach gefangen hatten, auch wenn HOVORKA & KRONFELD (1908) berichten, daß „der Genuß des Krebses unter dem Bauernvolk ebensowenig zu finden [ist] wie der des Frosches". – Ein „Arme-Leute-Essen" waren Flußkrebse aber sicherlich nie.

Astronomie & Astrologie

Sternbild, Wendekreis und Nebel

Mit der Bezeichnung Krebs (Cancer) für das zwischen Gemini und Leo gelegene Tierkreiszeichen des nördlichen Himmels ist ursprünglich sicherlich kein Flußkrebs gemeint. Mit der rundlichen Form des Sternbildes kann man vielmehr eine Krabbe assoziieren. In Mitteleuropa wurde und wird der „Krebs" aber immer wieder als Flußkrebs dargestellt (Abb. 6). Zur Zeit, in der die Sonne im Sternbild Krebs steht, erreicht sie (am 21. Juli, zu Sommerbeginn) ihren nördlichen Wendekreis, der deshalb auch „Wendekreis des Krebses" genannt wird. Hauptstern des Krebses ist der Stern Acubens, was das arabi-

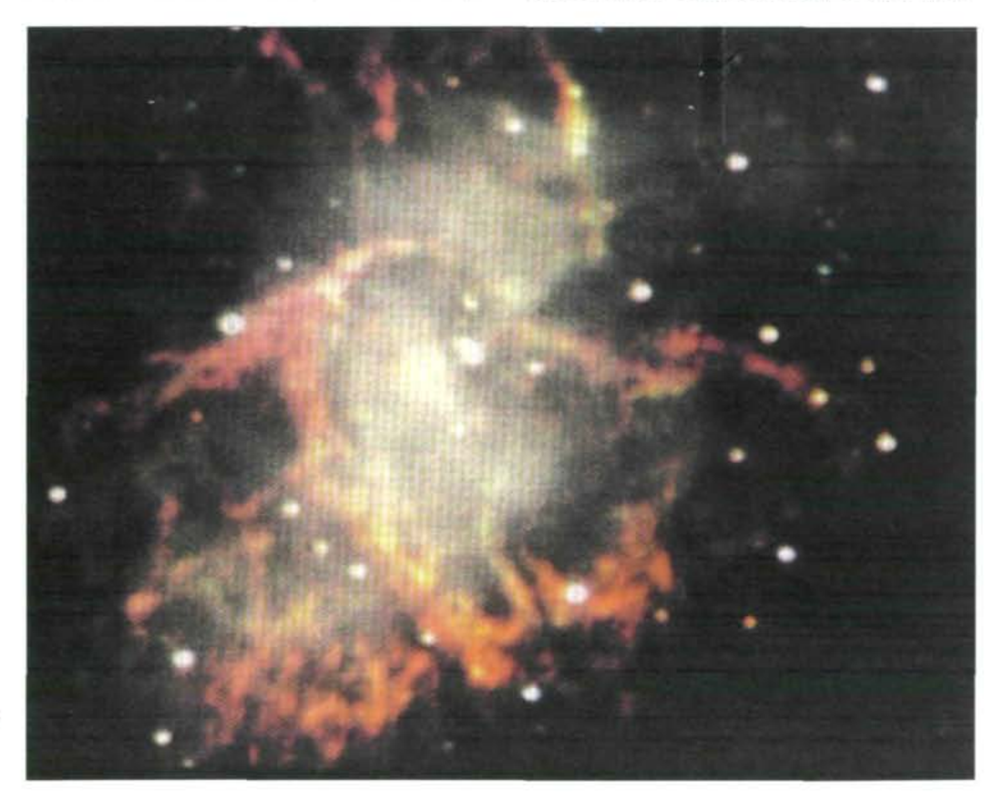


Abb. 7:
Der Krebsnebel im Sternbild des Stiers, Überrest einer 935 Jahre alten Supernova. Aus HENBEST & COOPER (1996)

sche Wort für „Schere" ist. In einem anderen Sternbild, nämlich im Stier (Taurus) befindet sich der sogenannte „Krebsnebel" (Crabnebel, Abb. 7). Es handelt sich dabei um einen expandierenden Überrest einer Supernova vom 4. Juli 1054. Im Zentrum des Gasnebels, der starke Röntgen- und Radiostrahlung emittiert, befindet sich der Pulsar NP0532 (HENBEST & COOPER 1996).



„Im Krebs ist Weisheit: [...] ein Symbol kluger Überlegung, hängt er an deinem Hals, große Diana" (de Paulo Ebero S.Th.D.,

zit. in HENKEL & SCHÖNE 1996).

Abb.8: Calendrier et Compost des Bergers (1520). Die Arbeiten des Juli, symbolisiert durch Krebs und Löwe. Aus MAILLY-NESLE (1995).

Krankheit oder medizinisches Wunder?

Kampf dem „Volksfeind" Krebs

Warum sich die Bezeichnung „Krebs" bzw. „Karzinom" für die heimtückische Krankheit eingebürgert hat, ist nicht klar. Möglicherweise leitet sich der Name davon ab, daß sich beim Brustdrüsenkrebs „die Brustvenen zuweilen krebsscheren- oder krebsfußartig ausbreiten" (DRODOWSKI 1989). Tatsache ist, daß in früheren Jahrhunderten auch zahlreiche andere Krankheiten, die als unheilbar galten und schmerzhafte Geschwüre verursachten, als „Krebs" bezeichnet wurden. So stammt beispielsweise die Bezeichnung der Geschlechtskrankheit Schanker aus dem französischen Wort „chancre" (DRODOWSKI 1989).



Abb. 9: Der Tierkreismann (15.Jh.) zeigt die „Korrespondenzen" zwischen Körperteilen und Tierkreiszeichen. Aus MAILLY-NESLE (1995).

Was Sterndeuter meinen

Als Wassertier gilt der Krebsgeborene unter den in Analogien und Symbolen denkenden Astrologen als hochsensibles Wesen, das in diffuse Gefühle *getaucht* ist. Der schützende Panzer ist das Indiz, daß Krebse sich verwundbar fühlen und durch Diskretion vor der Außenwelt schützen. Da das Tierkreiszeichen (Symbol: ♋, 22. Juni–22. Juli) dem beginnenden Sommer zugeordnet ist (Abb. 8), hat der Krebs eine „warme Sinnlichkeit", ist ein Genießer und eher von träger Natur (MAILLY-NESLE 1995). – Offenbar hat die astrologische Symbolik nur auf der Nordhalbkugel Gültigkeit: Auf der südlichen Hemisphäre ist nämlich zu dieser Zeit Winter...

Die dem Krebs symbolisch zugeordneten Organe sind die (weibliche) Brust und der Bauch (Abb. 9), der Mond gilt als sein „Planet" (siehe „Krebsfang nach Mondphasen"), daher prägt auch das Weibliche (Abb. 10), insbesondere die Göttin Artemis (Diana) das Sternzeichen und den Charakter seines Trägers (MAILLY-NESLE 1995).

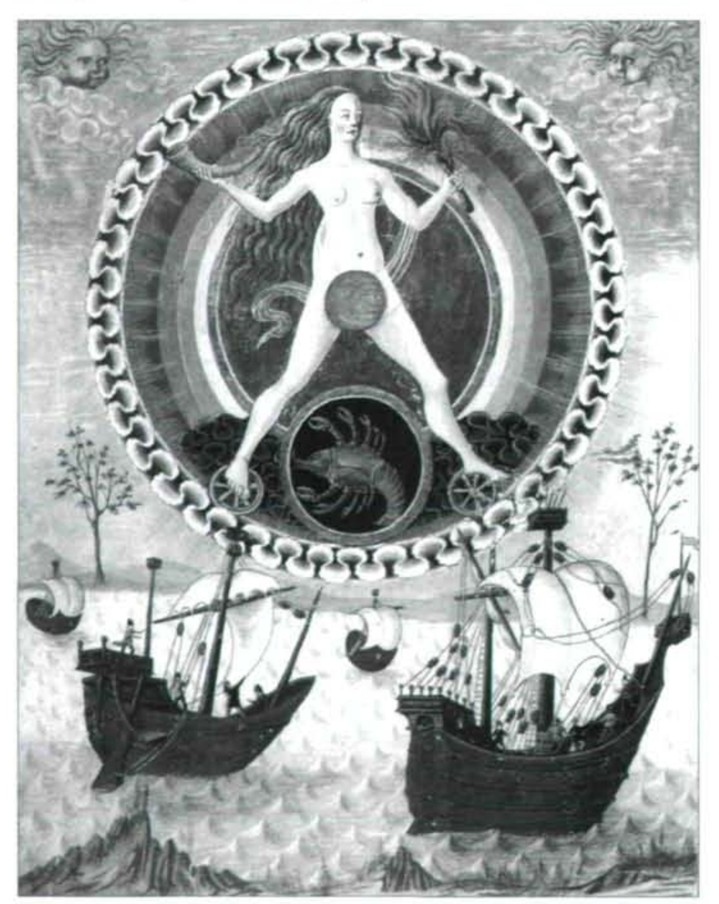


Abb. 10: Wasser, Mond, das Weibliche und die Sommersonnenwende gehören zur Symbolik des Sternzeichens Krebs. Aus MAILLY-NESLE (1995).

In jüngerer Zeit hat sich PROCTOR (1995) intensiv mit den sozialhistorischen, politischen und zeitgeschichtlichen Hintergründen des gesellschaftlichen Umganges mit der Krankheit befaßt. Unter anderem wies er nach, daß Rauchen als Ursache von Lungenkrebs bereits 1939 am (vom fanatischen Nichtraucher Hitler finanzierten) „Institut zur Erforschung der Tabakgefahren" in Jena belegt wurde, und nicht erst in den 50er Jahren durch den Briten Richard DOLL, der dafür für den Nobelpreis nominiert wurde (LÖFFLER 1998). Der in der NS-Zeit begonnene „Kampf dem Volksfeind Krebs" setzte sich (aus verständlichen Gründen) auch nach dem Krieg fort; interessanterweise wurden die alten Slogans aber sprachlich nur wenig abgewandelt, wie u. a. die österreichische „Kampf dem Krebs"-Briefmarke von 1976 belegt. Bemerkenswert an der künstlerischen Darstellung O. STEFFERLs ist die wörtlich genommene, symbolische Personifizierung der Krankheit als rotes Krebs*tier*, dessen genaue Artzugehörigkeit aber nicht erkennbar ist (Abb. 11).



Abb. 11:
„Kampf dem Krebs", Österreichische Briefmarke, 1976.

„Nimmt hinweg alle Beschwäre": Wundermittel Krebs?

„Krebs (Astacus fluviatilis), der Flußkrebs, bildet einen Bestandteil der mittelalterlichen Apotheken; der Genuß des Krebses ist unter dem Bauernvolk ebensowenig zu finden wie der des Frosches. DIOSKURIDES berichtet: die Asche der gebrannten Flußkrebse, in der Gabe von 2 Löffeln und 1 Löffel Enzianwurzel mit ein 3 Tage hindurch getrunken, hilft kräftig den vom tollen Hunde Gebissenen. Mit gekochtem Honig heilt sie Risse an Füßen und Händen, Frostbeulen und krebsige Geschwüre. Roh zerrieben und mit Eselsmilch genommen, helfen sie bei Schlangen-, Spinnen- und Skorpionbissen. Mit Fleischbrühe gekocht und gegessen, sind die Lungenkranken heilsam und denen, die den Meerhafen genossen haben. Zerrieben und mit Basilikum appliziert, töten sie die Skorpione. Dasselbe leisten auch Seekrebse, nur daß sie weniger kräftig als jene wirken. Das schon von Fabricius HOLDANUS empfohlene Einlegen von Krebsaugen in den Augenbindehautsack zur Auswaschung der Fremdkörper durch den Tränenstrom übt auch das Volk noch hie und da. Man steckt Krebse lebendig in Mauslöcher, um durch ihren Verwesungsgeruch die Feldmäuse zu vertreiben. Wenn ein Krebs im Stall ist, krepiert kein Vieh, sagte ein Bauer am Arzbach. Der faule Krebs, mit Bocksblut oder mit Hasenschmalz verrieben, wurde früher als eine vertreibende Stinksalbe bei Gebärmutterkrebs eingerieben. Krebsaugen wurden auch beim Sodbrennen innerlich genommen. In Kroatien werden Krebsaugen, mit Pfirsichmandeln gestoßen und in Wein gekocht, bei Harnverhaltungen vom Volke verwendet"

(HOVORKA & KRONFELD 1908).

Krebse wurden schon sehr früh in der Volksmedizin zur Heilung von allerlei Beschwerden verwendet. In älteren Büchern wird meist von der heilenden Wirkung von „Krebsaugen" berichtet (Abb. 12). Hierbei handelt es sich um die sogenannten Krebssteine (Gastrolithen), welche eine wichtige Funktion bei der Häutung der Krebse besitzen. Vor allem in kalkarmen Gewässern übernehmen sie eine Pufferfunktion. Sie dienen als Mineralstoffreserve zur Bildung des neuen Panzers, indem sie während der Häutung aufgelöst und verarbeitet werden (HAGER 1996).

Abb. 12:
(Krebs-)Stein gegen (Nieren-)Stein: „sympathetische" Medizin beruht auf magisch-analogem Denken. ANONYMUS (1729).

Das fünff und funffzigste Stück.
Herrliches Pulver vor den Stein.

NImm Mooß / der aus oder auf alten gehauenen Steinen wächset / wie man offt an denen alten steinernen Säulen findet / die man an die Wege setzet / ij. pug. Succini albi therebinth. Vener. sic. an. einen halben Scrupel præparirte Krebs-Augen / und den Stein aus denen Häuptern der Kaulbersche / jedes 1. Scrupel / Ewisch-Wurtzel und süß Holtz / jedes zwey Scrupel / Zucker eine Untze; mache aus diesen Stücken allen ein Pulver / und brauche davon täglich 2. oder 3. Messer-Spitzen voll / so vertreibet es die Materia, woraus der Stein wächset / und lässet ihn zu keiner Coagulation kommen.

Die Krebs Augen seynd sehr groß und werden in fremde Länder verschickt zum Gebrauch der Artzney. Vor allem andren aber haben diejenige Krebs Augen, welche von den Krebsen aus der Gurck kommen, den Preis beydes in der Grösse und Güte

(VALVASOR 1689).

Auch GESNER (1670) berichtet von „Etliche Stück der Artzney, so von solchen Thieren in Brauch kommen". Für Schwind- und Magersüchtige empfiehlt er, „das aufgebrandt Wasser von den gestossenen Krebsen" sowohl einzunehmen als auch äußerlich anzuwenden. Gegen die damals noch weit verbreitete „Bräune" (Diphtherie) empfielt er den Flußkrebs „auff mancherley Form":

> *„1. Ein lebendigen Krebs mit Essig gestossen und ausgedruckt, die Zung soll erstlich wolgeschabt und gesäubert sein, demnach gegurgelt.*
>
> *2. Den Krebs soll man erstlich bey dem Kopff und Schwanz außnehmen: demnach ihn mit Wasser wol stossen und außtrucken, damit gurgeln.*
>
> *3. Zehen Krebs lebendig gestossen, daran gegossen Endivien, Rooß und roth Kornblumenwasser, außgedruckt, mit solchem sol die Zung gewaschen und gegurgelt werden, nach dem allen die Zung mit ungesaltzenen Speck besudeln, sol ein Meisterstück seyn"*
>
> (GESNER 1670).

Auch als Zugsalbe, zur Heilung der Räude und als „kräftig trucken Pulver", dessen Verwendungszweck allerdings verschwiegen wird, empfiehlt er Flußkrebse. Die „Krebs-Eyer werden gebraucht wider den giftigen Biß der Schlangen". Geriebene Krebssteine sollen gar als Antibiotikum für Geschlechtskrankheiten dienen:

> *„Mit gedörrter Hefen von weissem Wein gemischt, heylet die holen Löcher, des männlichen Glieds [Gonorrhoe, Anm.], werden gebraucht in etlichen Artzneyen so zu dem weissen Weiberfluß [Sor, Anm.] bereytet werden."*

Dagegen erscheint ihr Verwendungszweck zum Zähneputzen durchaus sinnvoll:

> *„Die Zän damit gerieben, machet sie weiß"*
>
> (Gesner 1670).

Im seinem „Letzten Testament" berichtet der Benedictiner BASILIUS (1769) ebenfalls Verblüffendes über die heilende Wirkung von Krebssteinen bei Nierensteinen, Husten, verschiedenen Verletzungen und gar bei Ejaculatio praecox:

> *„Ein Quentin Krebs Salz [zerriebene Krebssteine, Anm.] eingenommen mit seinem eigenen Wasser, so davon destillirt worden, reinigt die Blasen, zerbricht und treibt aus den Stein, nimmt hinweg alle Beschwäre der Lungen, sonderlich das Nieren Geschwär, so durch das männliche Glied gehet, vertreibet auch den Husten. Das Salz mit Honig zu einer Salben gemacht, und übergestrichen, heilet alle Schrunden an Händen und Füssen, gleichviel mit dem Salpeter Salz, so mit dem Schwefel zugerichtet, vermischt, und dessen ein Quentin in Suaer Ampffer oder gemeinen Brunnen Wasser eingenommen, ist über alle Pulver Löschung eine gewisse Artzney.*
>
> *Welchem Menschen der natürliche Saame entgehedet, und wider seinen Willen einen Ausgang gewinne, der nehme das Salz von Krebsen, item das Salz von Eyer Schalen, Schnecken Salz, und das Salz von Eicheln gemacht gleich viel, resolvire davon einen vierten*

Das vier und viertzigste Stück.

Den fressenden Krebs sympathetice zu curiren.

MAn muß einen gesunden lebendigen Krebs haben / und demselben die Scheeren benehmen / daß er nicht zwicken kan ; den übrigen Krebs legt man also lebendig über den Schaden / so ziehet er denselben an sich / und tödtet ihn / wann er noch nicht offen ist; wofern aber derselbige offen wäre / so macht er doch so viel / daß man ihn hernach mit andern Pflastern curiren kan.

Abb.13: Den fressenden Krebs sympatheticè zu curiren. ANONYMUS (1729).

Theil einer Quenten in dem Liquore oder Extracto der Krebs Augen, und ein Monat täglich, es bringt solchen wiederum in seinen rechten, natürlichen und ordentlichen Gang“

(BASILIUS 1769).

Vollkommen magischer Natur sind die Rezepte aus den „138 Geheimnüssen“ (ANONYMUS 1729). Bevor man sich über derlei „sympathetische“ Behandlungsmethoden (Abb. 13, 14) lustig macht, möge man bedenken, daß die heute moderne Komplementär“medizin“ (z.B. Homöopathie, Anthroposophie) oft mit einer vergleichbaren Logik vorgeht.

Abb. 14:
Cura magica wider das Fieber: Woodoo im 18. Jahrhundert. ANONYMUS (1729).

Das acht und sechtzigste Stück.
Cura magica wider das Fieber.
WAnn einer das Fieber hat / und alle andere Mittel vergebens sind/ so soll man dem Patienten an Händen und Füssen die Nägel abschneiden/ in ein Tüchlein thun/ und einem lebendigen Bach-Krebse/ auf den Rucken binden / und den Krebs wieder in ein fliessend Wasser werffen; es hilfft.

Musik und Literatur

Bach-Krebs und Zwölfton-Krebs

In der Musik ist der Krebs (lat. „cancriforme“ oder „cancricat“) eine Form der kontrapunktischen Verarbeitung von Themen, bei der das Thema der Hauptstimme rückwärts abgelesen wird. Wie so oft, beruht auch diese Bezeichnung auf der fälschlichen Annahme, daß Krebse nur im Rückwärtsgang krabbeln können. Die Krebs-Kanon-Künste der mehrstimmigen Musik wurden bereits von der niederländischen Schule des 15. Jh. verwendet. In J. S. BACHS „2- und 3-stimmigen Inventionen“ (BWV 772-801), der „Kunst der Fuge“ (BWV 914) und zahlreichen anderen seiner Werke tritt der Krebs immer wieder unauffällig in Erscheinung. Im 20. Jh. erlebte der Krebs in der Zwölftonmusik seine Renaissance. Neben dem Spiegel sind Krebs und Spiegelkrebs (Abb. 15) die Standardtechniken der Abwandlung der 12-Ton-Reihe (entspricht dem „Thema“). Musikstücke jedoch, die sich mit dem Krebs selbst (als Tier) beschäftigen, sind den Autoren nicht bekannt. Nicht einmal Rossini, der sonst „über alles, was essbar ist, ein Stück komponiert hat“ (E. BARTA briefl. Mitt.), beschäftigte sich mit Krebsen.

Dyalogus

Im „Dyalogus creaturarum moralizatus“ von 1483 begegnen sich ein Frosch und ein



Abb. 15:
Schematische Darstellung der verschiedenen Modi (Grundgestalt, Krebs, Spiegel und Spiegelkrebs) einer Zwölftonreihe aus Anton WEBERNS „Drei Gesängen“, op.23/3. Nach KORDA et al. (1967).



Abb. 16:
Der Krebs als moralisches Vorbild (1483). Aus FORSMAN et al. (1994).

Flußkrebs (Abb. 16). An der Art des Krebses, rückwärts zu schwimmen, glaubt der Frosch, ihn erschreckt zu haben und rückt ihm voller Übermut auf den Leib. Da kneift ihn der Krebs mit seinen Scheren entzwei. Moral: Wie der Krebs soll man Streit aus dem Weg gehen, sich aber mannhaft verteidigen, wenn man angegriffen wird (FORSMAN et al. 1994).

Die Krebsdorffer und der Teufel

Ein Schwank des Jan TAMBAUR (um 1660) berichtet von den schildbürgerhaften Einwohnern des braunschweigischen Ortes Krebsdorff, die einen (ihnen völlig unbekannten) Flußkrebs fingen. Sie betrachteten seine Scheren und

> ***„sagten derhalben, daß es ein Schneider wäre, und setzten es auf ein Stück Laken, und wo daßelbe Tier hinlief, folgten sie mit der Schere nach. Da sie nun lang genug geschnitten hatten, sahen sie , daß das Laken verdorben war, sprachen sie, daß es ein Teufel wär, resolvierten, ihn zu töten und zu verbrennen. 'Nein', sprach einer von den Ältesten, 'es ist ein Teufel und ist an das Feuer gewohnt [!], lasset uns ihn ins Wasser schmeißen, das ist ein contrary Element, denn so muß er sterben'. Darauf ward der Beschluß gemacht, und schmissen ihn des andern Tages von einer hohen Brucken herunter ins Wasser. Wie nun dieses Tier das Wasser gewahr wird, beginnt es mit dem Schwanz zu schlagen. Da sagte der Älteste unter ihnen, 'Was hat er einen harten Tod bekommen!'"***
>
> (SCHENDA 1995).

Die Schweden

> ***Mir tun alle Menschen leid, die niemals um vier Uhr morgens auf einen See hinausgerudert sind, um Krebskäfige einzuholen***
>
> (LINDGREN 1949).

Für kein europäisches Land sind Flußkrebse traditionell so bedeutsam wie für

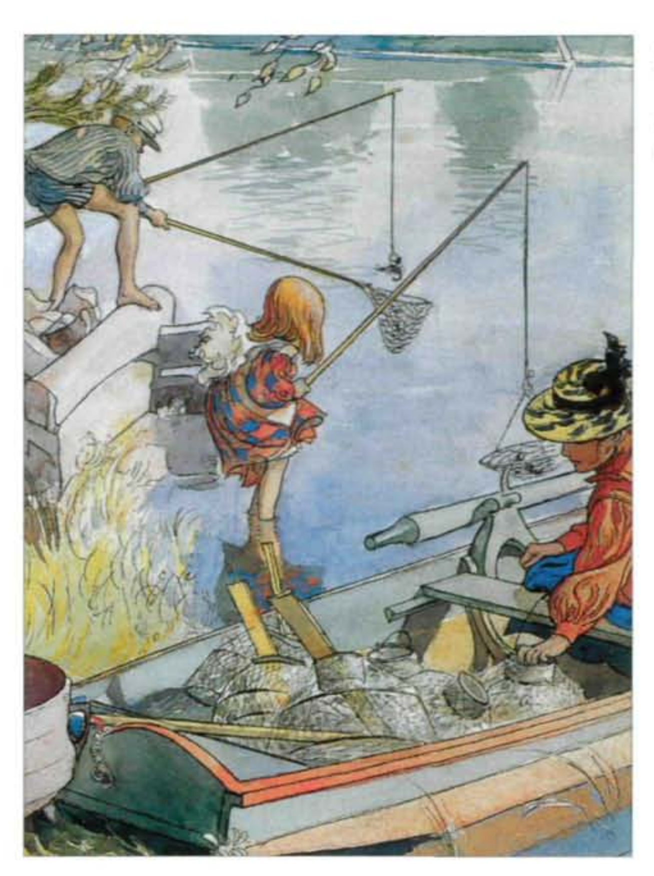


Abb. 17:
Von Carl LARSSON (1853-1919) stammt diese Darstellung Krebse fangender Kinder.

Schweden. Bei den alljährlich im August stattfindenden Krebsgelagen werden heute freilich nur mehr in Ausnahmefällen Edelkrebse verspeist: Gerade Schweden zerstörte durch den groß angelegten Import von Signalkrebsen jede Hoffnung für eine Wiederausbreitung des Edelkrebses. Der Fang von Krebsen in der freien Natur ist ein Bestandteil dieser Sommerfeste und für Kinder ein unvergeßliches Erlebnis (Abb. 17). Beim Verzehr der Tiere werden bunte Hüte und Lätzchen mit Krebsmotiven (Abb. 18) getragen, bunte Lampions schmücken Speisezimmer und Gär-



Abb. 18:
In Schweden werden zum Krebsessen bunte Hüte und Lätzchen getragen. Aus FORSMAN et al. (1994).

ten (FORSMAN et al. 1994). Selbst Krebs-Abendkleider wurden entworfen (Abb. 19)

Zahlreiche schwedische Künstler ließen sich von Flußkrebsen inspirieren, so auch der Schriftsteller August STRINDBERG, selbst ein großer Freund von Krebsen. Bei seiner Schilderung des Krebse essenden Magisters in „Heiraten" läuft einem das Wasser im Mund zusammen:



Abb. 19: Unter dem Pseudonym Albert PATOU geschaffener Entwurf für ein Abendkleid von Albert ENGSTRÖM. Aus FORSMAN et al. (1994).

„Außer ihm gibt es niemanden, der Krebse richtig essen kann, und wenn er zufällig jemand anderen erblickt, der Krebse ißt, dann sagt er: Du kannst keine Krebse essen. Erst macht er einen Schnitt rund um den Kopf des Krebses und dann führt er das Loch zum Mund und saugt.

'Das ist das beste', sagt er. Dann löst er die Brust vom Unterleib, schlägt die Zähne in den Rumpf und saugt in tiefen Zügen. Dabei schlürft er die kleinen Beine wie Spargel. Danach ißt er etwas Dill, trinkt einen Schluck Bier und beißt in ein Butterbrot. Nachdem er das Fleisch aus den Scheren sorgfältig herausgenommen und die feinsten Kalkadern ausgesaugt hat, verzehrt er das Fleisch und geht zum Schwanz über".

Langbein

In einer Novelle („Der Krebs", 1794) erzählt August Friedrich LANGBEIN von einem ungleichen Liebespaar, dessen Ehe vom Brautvater aus finanziellen Gründen hintertrieben wird. Bei einer Abendgesellschaft wird ein großer roter (!) Krebs aus dem Fluß gezogen. Er ergreift mit einer Schere die Finger des Mädchens und, als der Geliebte versucht, sie zu befreien, auch einen Finger des jungen Mannes. Dieses Ereignis bewegt den Vater, der Ehe der beiden zuzustimmen (SCHENDA 1995).

Fischerei und Kulinarisches

Krebsfang nach Mondphasen

> *Crescente adcresco luna, decresco minuta, Aulae num melius pingitur effigies?*
> *„Nimmt der Mond zu, nehme auch ich zu, nimmt der Mond ab, werde auch ich schwach. Kann das Bild des Hofes besser dargestellt werden?"*
> (Cic.de div.II 33, zit in HENKEL & SCHÖNE 1996).

Tatsächlich glaubte man, daß die „Stärke" der Krebse von den Mondphasen abhängig ist. Bereits das älteste deutschsprachig gedruckte Fischbuch, das „Erfurter Büchlein" aus dem Jahre 1498 (ZAUNICK 1916) gibt Angaben über die Zeiten, zu denen Fische und Krebse „am besten" sind, wobei hier nicht der günstigste Zeitpunkt des Verspeisens sondern der des Fanges gemeint ist:

> *Item die Krebs seint im mertzen un apprillen am / besten und besunders wan der mon wechst. So seint / sy gut und so er ab nimpt krencker.*

Auch GESNER (1670) stellt fest, daß „gleich allen andern Schalfischen" auch diese „Thier die Krafft der Influentz, als des Monds" erfahren:

> *„Die Krebs werden sonderlich gelobt im Mertzen und Aprillen, mehr bey wachsenden Mond denn bey abnehmenden".*

Frühe Fangtechniken

Das „Erfurter Büchlein" aus 1498 beschreibt eine recht komplizierte Technik der Köderung von Krebsen:

> *„Das. xij. Capitel an zeiget ein ander receptt / wie mann krepps und visch im meien und im prachet [Juni, Anm.] / und im Summer fahen sol. / Ite nim ein pocks / leber un prat dy uast wol nach dem pratte so bestrew / sy mit dem breiten gaffer. Dar nach nim ein netzlein / von einem kalbe oder schoffe das frisch ist vn schlag / das netz vm die leber darnach pint die leber auff en / pretlein als du kast darmit fechstu vil krepps un fisch"* (ZAUNICK 1916).

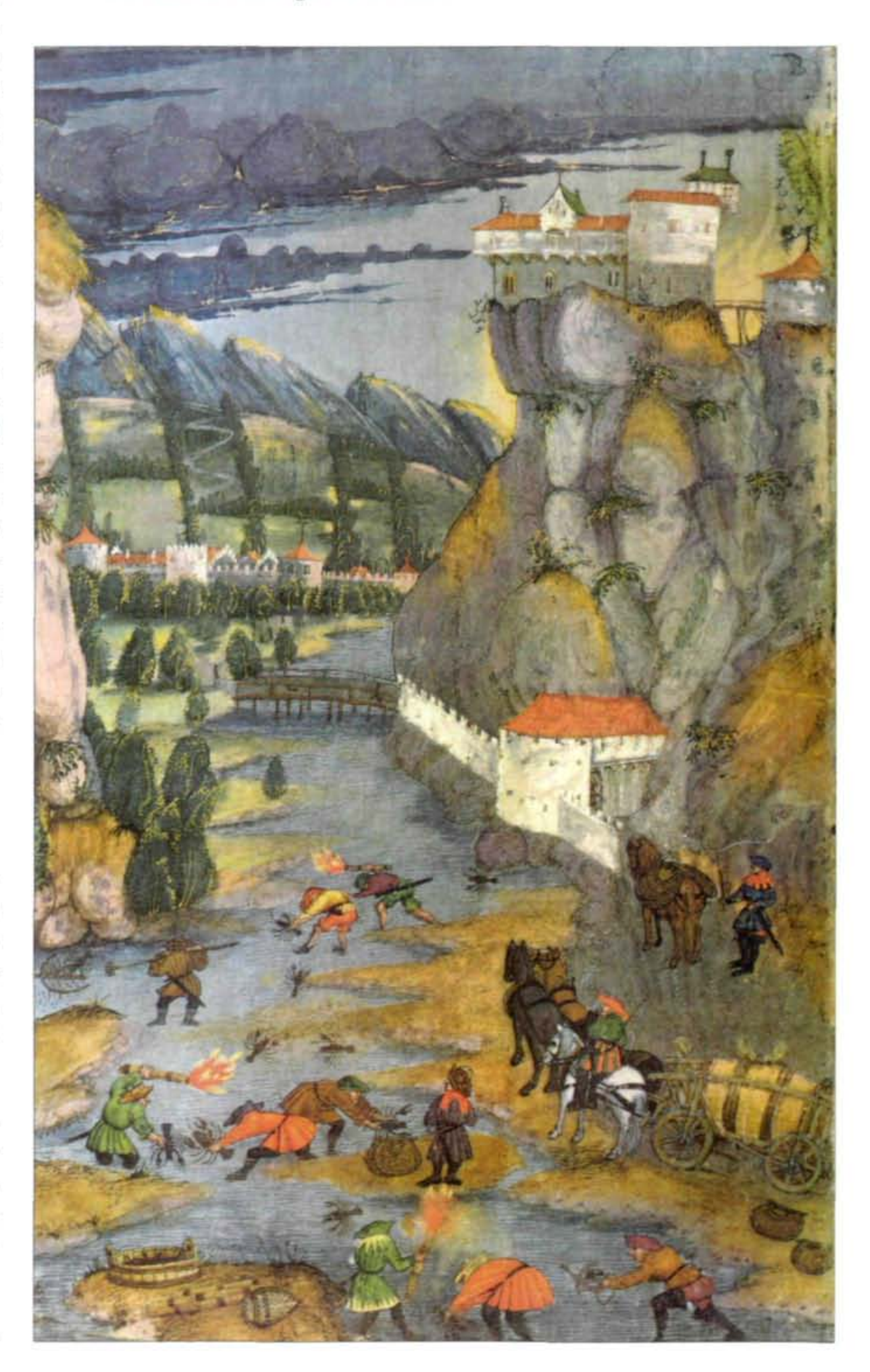
Betrachtet man das etwa zur selben Zeit (1504) entstandene, mit großer Liebe zum Detail ausgestattete Fischereibuch des Kaisers Maximilians (Abb. 20), kann man dem Bild vom nächtlichen Krebsfang mehr Information entnehmen. Zunächst sind Flußkrebse hauptsächlich nachtaktiv, also mit Fackeln (oder heute Taschenlampen) leicht aufzufinden und mit der Hand zu fangen. Um nicht gezwickt zu werden, verwendete man auch gegabelte Stöcke und Wassernetze. Auch Krebsreusen — damals aus Weidengeflecht, heute aus Metall — fanden bereits Verwendung.

Eine von vielen Möglichkeiten des Krebsfanges ?

Fast zweihundert Jahre später fiel VALVASOR (1689) offenbar dem Krebs-Jägerlatein zum Opfer. Die kuriose Krebsfangmethode, die er, ohne sie je gesehen zu haben, in seiner Schrift über das Herzogtum Krain beschreibt, wird aufgrund ihrer Originalität ungekürzt wiedergegeben:

> *„Daß die Fließwasser dieses Landes trefflich=schöne und sehr grosse Krebse nähren, ist gleichfalls in jetzt besagtem Buch behöriger Orten allbereit angezeigt. An diesem Ort soll derhalben nur Anzeigung geschehen, wie die Krebse (welche man in hiesigen und anstossenden Landen Kroissen, sonst aber auf Crainerisch Rac heisst) in hiesigen Wassern gefangen werden. Die allerbeste Krebse dieses Landes lieben den Gurck Fluß und Culp Strom und wie man sie sonst meistenteils mit Rauschen (oder Reusen) und auch auf verschiedene andere Weise fähet, also hat man eine besondre und gar lächerliche*

Abb. 20:
Nächtlicher Krebsfang mit Fackeln. Motiv aus dem Fischereibuch Maximilians I. (1504).



Manier derselben aus der Culp fähig zu werden. Man bindet einen Erd Wurm auf einen Stecken, taucht solchen Stecken ins Wasser und hält in hin und wieder zu den Löchern, welche meistentheils in harten Felsen sind, pfeifft alsdann mit dem Maul einen gewissen Thon und sonderbare Meloden; so kommen



Abb. 21:
„Deckenstudie der Badenburg" im Garten von Schloß Nymphenburg (München). Foto: D. HOLDICH.

dann die Krebse hervor aus ihren Löchern, und werden mit einen andren Stecken, der an einem Ende gespaltet ist, ergriffen und heraus gezogen, doch allemal nur ein Krebs auf ein Mal. Und wann einer heraus geholt, erfasst man mit dem gespaltenem Stecken wiederum einen anderen, und so immerfort. Allein das Wasser muß zu der Zeit ganz lauter und klar und nicht trübe sehn.

Mir ist dieses gar lächerlich und wie ein Mährlein fürgekommen, als ich gehört, daß man ihnen pfeife; man hat mir aber zur Anwort gegeben, wann man ihnen nicht pfiffe, kämen sie selten aus den Löchern; sobald man aber pfiffe, gingen sie gleich hervor.

Weil Einer auch besser pfeiffen kann, als der Andere, so wetten offt solche Krebs Pfeiffer miteinander und probiren, welcher unter ihnen den besten Krebs Thon pfeiffen könne. Worauf dann die Würckung einen grossen Unterscheid des Pfeiffens entdeckt. Denn wenn Einer besser pfeifft als der Andre, gehen ihm Krebse auch lieber zu den Löchern heraus weder einem Andren.

Dieses wird Mancher wol leichter ein Gelächter weder einen Glauben erwecken und ihn recht närrisch beduncken; ich kann aber mit beständiger Warheit sagen, daß es in der Culp warhafftig geschicht, nemlich um Weinitz und Freyenthurn und dort herum. Ob aber weiter hinab in der Kulb der Krebsfang gleichfalls also angestellet werde, ist mir unwissend.

Ich habe deswegen einen alten Krabaten Namens N. Polakauich, der viel Jahre bey dem Grafen Franckepani für einen Officier gedient und vortrefflich pfeiffen kann, auch den Ruhm führt, daß ihm keiner gleich pfeiffen könne, gefragt, ob dann die Krebse nich auch ungepfiffen zu ihren Löchern heraus gingen? Der sagte: Nein! Sie gehen nicht heraus. Wunderselten geschichts, daß einer heraus kommt, so mann nich pfeifft; weil das Wasser krystall klar ist, und der Krebs den Menschen sihet. So bald man aber ihren Thon pfeifft, gehen die Krebse aus vielen Löchern heraus. Und wann Jemand, der da pfeifft, hundert Krebse bekommt, wird ein Anderer ungepfiffen nicht sechs bekommen"

(VALVASOR 1689).

Das Khreuzen ist dem gemeinen Manne zu verbieten!

(Fischereiordnung 1577, zit. nach HAUSER 1882. Khreuzen = Krebse fangen).

Spätestens seit dem Mittelalter wurden Flußkrebse von Adel und Klerus als Fastenspeise und Delikatesse hoch geschätzt (siehe Beitrag SEDLACZEK in diesem Band). Die Anlage von zahlreichen, heute noch vorhandenen Teichgütern in privatem oder Klosterbesitz war eine der Folgen davon. Gleichzeitig wurde den schmackhaften Krebsen die Ehre der Verewigung in der Kunst zuteil, wie zum Beispiel an der Traunkirchner „Fischerkanzel" (HAGER 1996) oder in Stilleben (siehe Beitrag SEDLACZEK in diesem Band). In der Deckenstukkatur der „Badenburg" im Garten von Schloß Nymphenburg (München) sitzen Barockengel mit Flußkrebsen in der Hand (Abb. 21). Im Wappen von Ortschaften (Abb. 22) und Adelsgeschlechtern (siehe Beitrag PATZNER in diesem Band) sind Flußkrebse ebenfalls immer wieder zu finden.

Krebslerinnen, Krebsenrichter und -apotheken

Wegen der strengen christlichen Gebote wurden im mittelalterlichen Wien wesentlich mehr Fische und Krebse verzehrt als heute. Im 13. Jahrhundert entwickelte sich Am Hof ein Markt, auf dem es neben Bäckern und „Fischkäuflern" auch sogenannte „Krebslerinnen" (Abb. 23) gab, denn Flußkrebse mußten getrennt von den Fischen feilgeboten werden (BAUER 1996).

Im Jahre 1278 wurde in Wien ein eigener Marktaufseher bestellt, zu dessen vordringlichster Aufgabe das Beschauwesen gehörte, also die Qualitätskontrolle der Produkte. Manche Gewerbe durften allerdings ihre eigenen Beschaumeister stellen, die gewählt und vom Stadtrat vereidigt wurden. So gab es neben den Fleisch- und dem Fischbeschauern auch eigene „Krebsenrichter" (BAUER 1996).

Am Hof unterhielt die Gemeinde Wien im Jahr 1475 allein siebzehn Krebsstände. Um zu verhindern, daß allzuviel Ware übrigblieb und am nächsten Tag weniger frisch verkauft würde, waren die Händler verpflichtet, ihre Ware zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter ohne Mantel und Kopfbedeckung feilzubieten. Eine wortgleiche Verordnung gab es in 17. Jh. in Klagenfurt. Als ständige Mahnung an die Fischer, ihre Ware stets frisch zu verkaufen, wurde am Benediktinerplatz eine Steinplastik, der „Steinerne Fischer" (ebenfalls ohne Mantel und Hut) von PACOBELLO (1606) errichtet. In den „Lagln" (kleine hölzerne Gefäße) neben sich hat der Fischer seinen Fang an Krebsen und Fischen zum Verkauf bereit und vor ihm liegt die eiserne Schnellwaage. Unter der Figur ist zu lesen „So lang will ich da bleibn stan, bis mier meine Füsch und Khrebs abgan". Um den steinernen Fischer ranken sich mancherlei Sagen. „Zu Stein soll ich werden, wenn ich falsch gewogen!", soll der Fischer einem alten Weiblein zugerufen haben, worauf sich seine frevlerischen Worte erfülten (MESSNER 1997).



Abb. 22: Gemeindewappen von Lüben („schönstes Dorf Deutschlands" 1986). Aus: NIEFIND (1973).

Am Hohen Markt in Wien befindet sich auch heute noch die „Apotheke zum roten Krebs" (Abb. 24). Ihr Gründungsjahr läßt sich nicht genau eruieren, doch bereits im Jahr 1548 wird der Besitzer des Hauses Nr. 543 (heute 12), Johann ARNOLD, als „Rath" und Apotheker tituliert. Die Apotheke hat ihren Namen vom damals benachbarten „Krebsenhause", Nr. 524, das „vom dem regen Krebshandel seinen Namen hatte" (ANONYMUS 1895) und später mit dem Haus Nr. 543 zusammengelegt wurde. Ein Flußkrebs-Mosaik im Boden des Eingangsbereichs und der rote Krebs als Markenzeichen der Apotheke erinnern noch an diese Tradition.



Abb. 23:
„Kaft's Krebs'n": Federlithographie Josef SCHMUTZER. Aus „Wiener Volksbeschäftigungen", Verl. Matthias Trentsensky, Wien, um 1835.

Frühe Gedanken zur Gefährdung

Eine Fischordnung aus dem Jahre 1577

Am 28. März 1577 erließen „mehrere große Grundbesitzer ohne höhere Autorität, aus eigener Machtvollkommenheit" ein Fischereigesetz. Dieses Gesetz wurde wahrscheinlich nie vollzogen und geriet bald wieder in Vergessenheit. „Der Gesetzesentwurf" ist aber insofern interessant, da er Hinweise auf eine intensive fischereiliche Nutzung in der Gurk und deren Nebengewässer gibt. So ist beispielsweise nachfolgendes zu lesen:

„Nachdem genugsam befunden wurde, daß auf dem ganzen Fischwasser der Gurggen, mit Ausödung der großen und kleinen Fische nicht wenig Schaden geschieht, haben nachgenannte Herren ... zur Fürkommung dessen und künftigen Haigung willen die Ordnung vorgenommen und beschlossen ...".

Es werden Schonzeiten für Forellen (*Ferchen*) und Äsche (*Asch*) festgelegt, weiters daß nur mit der Schnur gefangen werden darf. Auch soll die Fischwanderung zur und von der Drau nicht behindert werden. Erwähnenswert ist aber die Berücksichtigung des Punktes: „das Khreuzen (Krebse fangen) auf der Gurken ist dem gemeinen Manne zu verbieten" (HAUSER 1882).

Abb. 24:
Die heute noch bestehende Apotheke „zum rothen Krebsen" in Wien, Hoher Markt (Stich Ende des 17.Jh., aus ANONYMUS 1895).



Warum es zu verbieten ist, ist in der „Ordnung" nicht zu finden. Der Grund dürfte jedoch im Rückgang des Krebsenbestandes zu suchen sein. Da die Krebse einst eine sehr beliebte Fastenspeise waren und darüber hinaus der Fang sehr leicht zu bewerkstelligen ist, waren wohl viele Krebsbestände durch einen übermäßigen Ausfang gefährdet. Die Krebsvorkommen im Pressegger See wurden ihrer vorzüglichen Qualität gerühmt, die Nachfrage nach Krebsen überstieg das Angebot (ANONYMUS 1882). Die ansässigen Inhaber des Fischwassers wurden aufgefordert sich mehr

„der Kruster anzunehmen und so eine grössere Vermehrung dieser Kruster zu erzielen trachten möchten, und das umso mehr, da die übrige Fischerei im ganzen Thale im Argen liegt."

Verantwortlich dafür wurde der Gailregulierung gemacht:

„Seit der erfolgten Gailregulierung jedoch sind sie bereits allerorten gänzlich weggefangen, theils auch wurden ihnen durch die Regulierungsbauten die Existenzbedingungen entzogen."

Ursachen der Krebspest

Die Gefährdungsursachen unserer heimischen Flußkrebse sind sehr vielfältig. Vor dem ersten Auftreten der Krebspest waren es vor allem Gewässerverbauungen, Regulierungen, Gewässerverschmutzung sowie offenbar maßloser Krebsfang und Krebsdiebstahl, die die Flußkrebsbestände gefährdeten. Mit der Einschleppung des Krebspesterregers (siehe Beitrag OIDTMANN & HOFFMANN in diesem Band) hat sich die Hauptgefährdungsursache jedoch gravierend verlagert.

Erklärungen für das plötzliche Krebsensterben zu Ende des 19. Jahrhunderts gab es viele. So wurde beispielsweise vom Landvolk damals angenommen, daß die Ursache im Erdbeben vom 9. November 1880 zu suchen sei (JAKOBI 1885).

Belehrung durch die hochwürdige Geistlichkeit

In einem Artikel „über die Krebse in unseren Gewässern" (Fischerei Section für Kärnten 1881) wird unter anderem die Laichzeit der Krebse und die Jungbrut, sowie ihre Dezimierung durch natürliche Feinde (Barbe und Aalrutte) beschrieben.

„Dem übrig bleibenden Rest geht es aber nicht besser, als den jungen und unzeitigen Fischen. Durch Tagediebe wird Alles gefangen, denn der Hotelier oder Gastwirth kauft groß und klein zu jeder Zeit."

Es wird dem Käufer nahegelegt zu kleine, unreife Krebse nicht zu kaufen, Solo- und Suppenkrebse (mittelgroße Krebse) nur in den Monaten Juli, August und September zu kaufen. Eine kurze Beschreibung über die Häutung der Krebse im Juni folgt und führt zur Schonzeit über.

> ***„Die letzen drei Monate und die fünf ersten des Jahres müssen unbedingt als Schonzeit betrachtet werden, wenn für die Zukunft der Krebs nicht ganz als Leckerbissen von der Tafel gestrichen werden soll. Güte und Größe der Krebse hängen von der Wärme des Wassers ab. Von fließenden Gewässern , wie z. B. der Gurk, Glan, Gail etc., sind die Krebse grösser und von besserem Geschmack, als jene aus Seen oder Teichen. Je dunkler die Farbe des Krebses, desto mehr Sumpf- und Lettengeschmack wird zu bemerken sein."***

Es folgt eine Erläuterung zur Zubereitung von Krebsen und endet mit einem Wunsch, dem wir uns – mit einem kleinen Augenzwinkern – anschließen möchten:

> ***„Es wäre zu wünschen, daß die hochwürdige Geistlichkeit und die Volksschullehrer durch Belehrung, die Gemeindevorstehung durch strenge Handhabung der Marktpolizei für den möglichsten Schutz des Krebses eintreten würde, eines der werthvollsten Bewohner unserer zahlreichen Gewässer"***
>
> (Fischerei Section für Kärnten 1881).

Danksagung

Wir danken folgenden Personen für die Unterstützung bei der Suche nach „Krebshistorischem": E.BARTA, W. BAUER, A. & V. BESSE, S. EDER-STEINER, N. ELLINGER, L. FORSMAN, J. HAGER, W. HÖDL, D. HOLDICH, M. KELLER, M. KÖSTL, R. PEKNY, M. PÖCKL, R. SEDLACZEK,. M. STEINER, G. STIEFVATER. Besonderer Dank gebührt den Verlagen Birkhäuser, Cambridge University Press, Görmann Gruppen/Rabén Prisma, Könemann Verlagsges.m.b.H., Metzler und Schlütersche GmbH & Co. KG, die freundlicherweise den kostenlosen Abdruck einzelner Abbildungen aus den zitierten Werken gestatteten.

Literatur

ANONYMUS (1729): Hundert acht und dreyßig neu=entdeckte und vollkommen bewährte Geheimnüsse. — Carl Christoph Immig, Frankfurt.

ANONYMUS (1882): Krebse im Pressegger See. — Waidmanns Heil; Illustrierte Zeitschrift für Jagd-, Fischerei und Schützenwesen in den österreichischen Alpenländern. II Jahrgang: 43.

ANONYMUS (1895): Eine Alt-Wiener Apotheke. Die Apotheke „zum rothen Krebsen". — Monatsschrift „Alt-Wien" 11, Verlag S. Mittelbach. Wien: 3-7.

ANONYMUS (1996): Fische und Flußkrebse. Frisch aus reichem Fang. — Der Feinschmecker 6/96: 136-137.

BASILIUS V. (1769): Chymischer Schrifften Anderer Theil. — J. P. Krauß, Leipzig.

BAUER W.T. (1996): Die Wiener Märkte. — Falter Verlag, Wien.

BEYER H. & A. BEYER (1996): Sprichwörter Lexikon. — Seehamer Verlag, Weyarn.

BREDNICH R.W. (1991a): Die Spinne in der Yucca-Palme. Sagenhafte Geschichten von heute. — Beck'sche Reihe, München.

BREDNICH R.W. (1991b): Die Maus im Jumbo-Jet. Neue sagenhafte Geschichten von heute. — Beck'sche Reihe, München.

CSIHAK G., LANGER H. & H. ZIEGLER (1978): Biologie. Ein Lehrbuch. — Springer-Verlag, Berlin.

DRODOWSKI G. (Hrsg.) (1989): Duden „Etymologie": Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache. 2. Aufl. — Dudenverlag, Mannheim.

EGGER R. 1947, Die Reisetagebücher des Paolo SANTONINO, 1485 - 1487. — Verlag Ferd. Kleinmayer, Klagenfurt.

Anschrift der Verfasser:

Mag. Erich EDER
Inst. f. Zoologie d. Univ. Wien
Althanstr.14
A-1090 Wien
Austria
e-mail: eeder@zoo.univie.ac.at

DI Jürgen PETUTSCHNIG
Institut für Ökologie und Umweltplanung
Fromillerstraße 40/7
A-9020 Klagenfurt
Austria
e-mail: oekup@carinthia.com

Univ.-Prof. Dr. Robert A. PATZNER
Institut für Zoologie
Universität Salzburg
Hellbrunnerstraße 34
A-5020 Salzburg
Austria
e-mail: robert.patzner@sbg.ac.at

Dr. Thomas KAUFMANN
Währingerstr. 135
A-1180 Wien
Austria
e-mail: research@crayfish.at

Fischerei Section für Kärnten (1881): Über den Krebs in unseren Gewässern. — Waidmanns Heil, Illustrierte Zeitschrift für Jagd-, Fischerei- und Schützenwesen in den österreichischen Alpenländern, I. Jahrgang, 15. April 1881: 63.

FONTANE T. (1892): Frau Jenny Treibel. — Nachdruck: Philipp Reclam, Stuttgart, 1973.

FORSMAN L., GÖRMAN C., GÖRMAN C., HALLING B., LARSSON G., PERNFORS B. & B. PERSSON (1994): Lob des Krebses. Eine kulinarische und historische Reise in die Welt des Krebses. — GörmanGruppen / Rabén Prisma, Malmö.

FRAUSCHER K. (1900): Blaue Krebse. — Carinthia, **90/10**: 181-182.

FRESACHER W. (1968): Etwas über die Fischerei in vergangenen Tagen. Die Kärntner Landsmannschaft, Heft 3: 7-9.

FREUDELSPERGER H. (1921): Die Fischerei im Erzstift Salzburg und ihre Lehren. — Österr. Fischerei Zeitung 18: 89-124.

GESNER C. (1670): Vollkommenes Fisch-Buch. — Nachdruck der Originalausgabe: Schlütersche Verlagsanstalt, Hannover, 1981.

HAGER J. (1996): Edelkrebse. — Leopold Stocker Verlag, Graz.

HAUSER C. (1882): Aus dem Archiv – Eine Fischordnung an der Gurk aus dem Jahre 1577. — Carinthia **I**: 185-189.

HENBEST N. & H. COOPER (1996): Die Milchstraße. — Birkhäuser, Basel.

HENKEL A. & A. SCHÖNE (Hrsg.) (1996): Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts. — Metzler; Stuttgart.

HOVORKA O. & A. KRONFELD (1908): Vergleichende Volksmedizin. Eine Darstellung volksmedizinischer Sitten und Gebräuche, Anschauungen und Heilfaktoren, des Aberglaubens und der Zaubermedizin — Strecker & Schröder, Stuttgart.

Hydrographischer Dienst Österreichs (1995): Flächenverzeichnis der Österreichischen Flußgebiete – Draugebiet. — Beiträge zur Hydrographie Österreichs, Heft Nr. 55, Wien.

JAKOBI E. (1885): Referat des Steiermärkischen Fischerei Vereins über die Krebsenseuche für den III. Österr. Fischereitag in Graz. — Mitteilungen des Österr. Fischerei-Vereines **5**: 179-183.

KORDA V., NEMETZ-FIEDLER K. & H. WIENINGER (1967): Musik in Europa. 2.Teil. Die historische Entwicklung. — Doblinger, Wien.

KRANZMAYER E. (1959): Ortsnamenbuch von Kärnten, II Teil, Alphabetisches Kärntner Siedlungsnamenbuch — Archiv für Vaterländische Geschichte und Topographie, **51**. Geschichtsverein für Kärnten, Klagenfurt.

KRISCH A. (1900): Der Wiener Fischmarkt. Volkswirtschaftliche, den Hausfrauen der österreichischen Haupt- und Residenzstadt gewidmete Studie. — Carl Gerold, Wien.

LEON F. (1881): Ein weisser Krebs. — Waidmanns Heil, Illustrierte Zeitschrift für Jagd-, Fischerei- und Schützenwesen in den österreichischen Alpenländern, I. Jahrgang, 15. Nov. 1881: 174.

LINDGREN A. (1949): Die Kinder aus Bullerbü. — Deutsche Gesamtausgabe: Oetinger, Hamburg 1988.

LÖFFLER S. (1998): „Weltklasseforschung". — heureka! Das Wissenschaftsmagazin im Falter, **2/98**: 4-5.

DE MAILLY-NESLE S. (1995): Astrologie. Geschichte, Tierkreiszeichenm Horoskop ... und Wissenschaft. — Könemann, Köln.

MESSNER M. (1997): Oh Richter, richte recht ... — Rechtsdenkmäler in Kärnten. — KELAG Jahrbuch (Klagenfurt): 100-127.

MEYER T. (1993): Dienstboten in Oberkärnten. — Verlag des Kärntner Landesarchivs — Klagenfurt.

NIEFIND H. (1973): Und sie lebten von Bienen, Fischen und Schafen. Ein Heimatbuch für das Jahr 1973. — Kreiskalender, Hifhorn-Isenhagen.

PETSCHENIG M. (Hrsg.) (1971): Der kleine Stowasser. Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. — Hölder-Pichler-Tempsky, Wien.

PROCTOR R. N. (1995): Cancer wars: how politics shapes what we know and don't know about cancer. — BasicBooks, New York.

RÖSEL VON ROSENHOF A. (1746-1761): Insecten-Belustigung. — Nachdruck der Farbtafeln: Harenberg Kommunikation, Dortmund, 1978.

SCHENDA R. (1995): Das ABC der Tiere: Märchen, Mythen und Geschichten. — Beck, München.

VALVASOR J.W. (1689): Die Ehre dess Hertzogthums Crain. Drittes Buch, Von den Gewächsen, Bergwercken, Mineralien, auch Thieren, Vögeln und Fischen etc. deß Landes Crain. — W. M. Endter, Nürnberg.

WIMMER R. & O. MOOG (1994): Flußordnungszahlen Österreichischer Fließgewässer. — Bundesministerium für Umwelt, Monographien, **51**, Wien.

ZAUNICK R. (1916): Das älteste deutsche Fischbüchlein vom Jahre 1498 und dessen Bedeutung für die spätere Literatur. — Verlagsbuchhandlung Paul Parey, Berlin.